

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

1.7.1863 (No. 52)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922339](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922339)

Gräfer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 52.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 1. Juli.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Henster.

Wundersame phantastische Träume umgaukelten mich und hielten meine Sinne umfängen, — ich warf mich unruhig in meinem Bette hin und her, — es war um die frühe Morgenstunde, in welcher ich gewöhnlich zu erwachen pflegte, — da hörte ich die hellen Klänge der Haustürschelle — ein sehr seltenes Ereigniß in dieser frühen Tageszeit — ich war schnell munter, aller Schlaf war verschwunden, ich richtete mich in dem Bette auf und lauschte neugierig ob in dem Hause Etwas zu hören sei.

Nach einigen Minuten wurde die Thür meines Schlafzimmers leise geöffnet und ein mir wohlbekannter grauer Kopf kam zum Vorschein. Es war der alte Amtsdienner Wachtel.

„Nur herein Alter!“ rief ich demselben zu, „ich wache vollständig, — was bringt Sie so früh zu mir? Es ist wohl ein Mord in der Nacht vorgefallen — oder eine Brandstiftung — Raub — Diebstahl mit Einbruch — oder dergleichen? Am Ende gar noch etwas Schlimmeres?“

„Etwas dergleichen wird es wohl sein,“ erwiderte der Amtsdienner, indem er mit wichtiger Miene in voller Uniform und steifer Haltung — man sah es ihn auf den ersten Blick an, daß er mehrere Capitulationen bei dem Militär durchgemacht hatte — an mein Bett trat und mir, nachdem er mir „gehorsamt einen guten Morgen“ gewünscht ein dienstliches Schreiben überreichte.

„Ein Expresser von Mittelburg überbrachte in der Nacht diese Anzeige,“ sagte der Amtsdienner hinzu. „Der Herr Gerichtsdirector hat die Untersuchung dem Herrn Assessor distribuiert und mir befohlen, Ihnen dieß Schreiben augenblicklich zu überbringen.“

Ich öffnete rasch das Schreiben und durchlas es, dann sagte ich:

„Lieber Wachtel, Sie werden schnell noch einige Gänge thun müssen. Zuerst bestellen Sie eine Chaise —“

„Ist bereits geschehen,“ unterbrach mich der Alte; „präcis um halb fünf Uhr wird sie an dem Hause hier halten.“

„Das hätte ich mir wohl denken können,“ rief ich, indem ich aus dem Bette sprang und den Schlafrock anzog, den Wachtel mir vorhielt, „daß ein so erfahrener, im Dienste ergrauter — nicht wahr, Sie haben schon vor drei Jahren ihr fünfundzwanzigstes Dienstjubiläum gefeiert? Ich müßte mich doch sehr irren —“

„Zu dienen, Herr Assessor,“ erwiderte der Alte, indem er mit stolzer Miene auf die silberne Schnalle sah, die als Dienstauszeichnung neben der Tapferkeitsmedaille, die er als Soldat erworben hatte, die Veteranen schmückte. „Achtzehn Jahre Soldat, achtundzwanzig Jahre Amtsdienner, macht sechsundvierzig Dienstjahre —“

„Daß also,“ fuhr ich fort, „ein so dienst-eifriger und gewandter Mann, wie Sie sind, in einem solchen Falle ganz genau weiß, was zu thun ist. So zweifle ich denn auch nicht, daß Sie bereits den Actuar Semmler geweckt haben, damit derselbe bereit ist —“

„Zu Befehl Herr Assessor! Ist geschehen!“ erwiderte der Alte.

„Der kann in seiner Wohnung warten,“ setzte ich hinzu, „bis wir dort vorbeifahren und dann einsteigen. Nun habe ich aber doch noch einen Gang für Sie, lieber Wachtel, — der Kreisarzt Dr. Schaum —“

„Ist ebenfalls bestellt, Herr Assessor,“ unterbrach mich der Amtsdienner, dem, weil ich ihn wirklich überrascht ansah, ein Lächeln der Befriedigung durch das sonst immer in ernster Amtsmiene fast unbewegliche Gesicht zuckte. „Während ich zu Ihnen eilte, habe ich den Herrn Actuar Semmler gebeten, den Herrn Kreisarzt von dem Vorfalle zu benachrichtigen und ihn zu ersuchen, daß er sich bereit halten möge, um halb fünf Uhr mit dem Herrn Assessor nach Mittelburg zu fahren, Sie würden ihn an seinem Hause abholen.“

„Aber um des Himmels willen,“ sagte ich, „wie konnten Sie denn wissen — daß Schreiben überbrachten Sie mir doch verschlossen —“

„Der Herr Gerichtsdirector gab mir den Befehl, es so zu machen,“ versetzte der Alte.

„Das lasse ich mir gefallen,“ entgegnete ich.

„Ich hätte es übrigens denken können.“ Ich zog mich während dieser Gespräche an, wobei der Alte die Stelle eines Kammerdieners versehen wollte. Ich hatte Mühe, ihn davon abzuhalten und sagte endlich:

„Ich bin solche Hilfeleistung nicht gewöhnt, lieber Freund! Wenn Sie mir aber doch einen Gefallen erzeigen wollen, — einen Dienst, der durchaus nicht zu Ihren Amtsobliegenheiten gehört, so seien Sie so freundlich und sehen einmal unten bei meiner Hausfrau nach, ob ich vielleicht noch eine Tasse Kaffee —“

„Ist besorgt, Herr Assessor,“ entgegnete der Alte. „Bei meinem Eintritte in das Haus bestellte ich bei der Magd, welche mir die Thüre öffnete, sie solle Ihnen so schnell wie möglich Ihr gewöhnliches Frühstück bereiten, indem Sie in einer halben Stunde verreisen würden.“

„Nun, da bleibt mir nichts übrig,“ sagte ich, „als demnächst darauf anzutragen, daß Sie allen Ihren Collegen in dem ganzen Lande als das Muster eines Amtsdienners wie er sein soll“ vorgestellt werden.“

Der gute Alte lächelte erfreut über diese Lobeserhebungen, für die er nichts weniger als unempfindlich war.

Meinen Anzug hatte ich rasch vollendet, das zu rechter Zeit bereit stehende Frühstück eingenommen, — die Chaise war auch pünktlich da, — ich stieg ein, Wachtel setzte sich zu dem Kutscher, — bei dem Hause des Doctors hiel-

ten wir einen Augenblick an, — Kreisarzt und Actuar setzten sich zu mir, — und nun ging es in raschem Trabe nach Mittelburg.

„Wollen Sie mir nicht etwas Näheres über den Fall mittheilen, der unsere schnelle Reise nach diesem entlegener Theile unseres Bezirkes veranlaßt?“ fragte mich der Kreisarzt. „Es ist mir übrigens gar nicht unlieb, einmal in diese Gegend zu kommen; ich bin schon zwei Jahre hier, habe nach allen Seiten hin Ausflüge gemacht, aber immer fehlte mir bei sehr überhäufteten Geschäften eine genügende Veranlassung, in dieser Gebirgsgegend mich umzusehen, obgleich die Entfernung wenig über drei Stunden beträgt, wie Sie sagen.“

„Ich glaube,“ antwortete ich, „unser Ausflug wird mehr eine Vergnügungs-, als eine wirkliche Geschäftsreise sein. Die Besichtigung einer todten Frau und einige Jünglingsvernehmungen äußerster Falles sehen uns bevor; damit wird es wohl gethan sein. In Mittelburg wohnt seit einigen Jahren eine adelige Familie, — sie muß sehr eingezogen gelebt haben, denn man kennt sie hier nicht einmal dem Namen nach, — sie kamen aus Norddeutschland dahin, ohne daß man weiß, warum sie diese Gegend gerade vorzogen, da sie ganz fremd da sind. Die Frau starb gestern nach längerem Kranksein, — die Todtenfrau glaubte bei Besichtigung der Leiche einige verdächtige Zeichen zu bemerken, — ihr Mann ist Heildiener oder Chirurg, wie er sich gerne nennen hört; sie rief ihn herbei, sein Ausspruch bestätigte die Wahrnehmung der Frau, — man machte dem Gatten Anzeige. Dieser ist ungemein ängstlich und verlangte augenblicklich sorgfältige Untersuchung, und der Schultheiß machte in dieser Nacht schuldige Anzeige von dem Vorfalle. Das ist die Geschichte, welcher wir diesen Ausflug in das Gebirge verdanken, wohin sonst in Jahren Niemand von unserm Gerichtspersonale kommt, wenn es nicht der Diener ist, der eine Pfändung zu vollziehen hat. Ich bin aber keinen Augenblick zweifelhaft über den Ausgang der Untersuchung. Sie, verehrtester Herr Doctor, werden sogleich finden, daß nichts wie ganz gewöhnliche Todtenflecken zu sehen sind. In meiner erst zehnjährigen Praxis sind mir mehrere solche Fälle schon vorgekommen; — Todtenfrauen, Gebammen, Barbieren, Heildiener und dergleichen Leute auf Dörfern, sind in der Regel so unwissend und unerfahren in diesen Stücken, daß die auffallendsten Mißverständnisse vorkommen, und doch darf man sie nicht durch Verweise einschüchtern, sonst könnten sie gerade einmal einen gegründeten Verdacht nicht gehörig berücksichtigen.“

„Allerdings,“ versetzte der Doctor. „Ohne Zweifel ist schon manches Verbrechen bei dem besten Willen solcher Leute mit Erde zugedeckt worden, — das kann auch mit Beispielen belegt werden.“

„Ganz gewiß,“ sagte ich; „in dem vorliegenden Falle sprechen aber alle Umstände gegen einen Verdacht. Die Leute lebten im besten Einvernehmen, wie der Schultheiß berichtet, und weder er, noch die Leute im Hause oder der Gatte selbst haben den geringsten Verdacht.“

„Nun, wir werden sehen,“ entgegnete der Doctor, „und wollen hoffen, daß Ihre Vermuthung Bestätigung findet.“

Wir kamen in Mittelburg an.

Der zuerst vernommene Schultheiß erzählte ungefähr Folgendes:

Es sind jetzt beinahe zwei Jahre, daß Herr von Söllner mit seiner Frau aus Norddeutschland hierherkam. Er war damals krank, — die Aerzte hatten ihm Luftveränderung und längeren Aufenthalt auf dem Lande und vorzugsweise in einer Gebirgsgegend angerathen, und dazu war unsere Gegend hier empfohlen worden. Das Haus des Gutsbesizers Hollenhagen, dessen Familie nach dem Tode des alten Herrn den hiesigen Ort verlassen hatte, stand schon einige Zeit leer, und so kam es, daß er das schöne Haus mit dem großen Garten mietete.

(Fortsetzung folgt.)

Altkönigsfrage.

Sie nimmt den Korb mit Gras auf den Kopf
Und faßt das Kind bei der Hand
Und steigt den steilen Berg hinan,
Der weitrans schaut in's Land.

Und krachend öffnet sich der Berg,
Und durch ein dunkel Thor
Aus riner Höhle lang und breit
Hauch's kalt und feucht hervor.

Sie geht mit dem Kind durch den langen Gang
Und kommt in einen Saal.
Da sitzen Sieben um den Tisch
Mit weißem Bart zumal.

Sie regen und sie rühren sich nicht
Und schau'n einander an
Mit leuchtendem Blick, wie Knaben thun,
Und hängt doch Reif daran.

Es glänzt und gleißt der ganze Saal;
Knauf, Boden, Deck' und Wand
Glitzern von Gold und Edelstein,
Von Silber und Diamant.

Ihr hüpfst das Herz, sie leert den Korb
Und faßt mit sinker Kraft
Von Gold und Silber just so viel,
Als sie im Flug errast.

„Gü, Frau, vergeß das Beste nicht!“
Herrscht ihr ein Alter zu —
Sie aber hebt und trägt den Korb
Und ist davon im Nu.

Und wie sie trat an's Licht herfür,
Fährt knarrend in's Schloß das Thor —
Sie aber schrickt zusammen, als führ'
Aus bösem Traum sie empor.

„Mein Kind, mein Engel, wo bleibst du so lang?“
Der sitzt noch im Saale drin
Und spielt mit rothem Gold und hält
Es lächelnd den Greisen hin.

Die regen und die rühren sich nicht
Und schau'n einander an
Mit leuchtendem Aug', wie Knaben thun,
Und hängt doch Reif daran.

Ein kleiner Wicht vernahm ihr Schrei'n
Und fillt' ihr die blutende Wund'.
„In sieben Jahren, am selben Tag
Und zu derselben Stund'.

Komm wieder her, du find'st dein Kind
Wieder, wie's lebt und lebt;
Es taugt nicht, wenn man seinen Sinn
In Geld und Gold vergräbt.

Das grüne Gras, was du verschmäht,
Darg auch das Wunderkraut,

Das aufgeschlossen dir den Berg
Und was du da geschaut.“ —

Nach sieben Jahren am selben Tag
Und zu derselben Stund',
Da mäht die Mutter wieder Gras,
Im Herzen die brennende Wund'.

Und wie sie steigt den Berg hinan,
Da liegt ihr Engel, das Kind,
Und schläft so tief und atmet so leis,
Wie Blüthen fallen im Wind.

Es liegt noch just so jung und frisch,
So blühend in Gras und Kraut,
Wie da sie es zum letztenmal
Tief drinnen im Berg geschaut.

Sie küßt und hebt es auf den Arm
Und drückt's an die Mutterbrust,
Da schlägt das Kind die Augen auf
Und lacht und weint vor Lust.

Es schlingt sich der Mutter um den Hals,
Als spräch' es in seligem Muth:
„Vergiß nicht über Gold und Geld
Dein eigen Fleisch und Blut!“

Geschlossen bleibt seit dieser Zeit
Der Berg mit seinem Thor,
Nur manchmal durch die Spalten dringt
Ein süßer Klang hervor:

„Ein Kräutlein blüht im Waldeschrein,
Das halt in frommer Hut —
Vergiß nicht über Geld und Gold
Dein eigen Fleisch und Blut!“

Dr. Christian Schab.

Bermischtes.

In Gabitz bei Breslau trug sich am 22. Juni ein höchst beklagenswerther Vorfall zu. Bei einer Lausluftbarkeit geriethen die Kräuterknechte mit den anwesenden Soldaten in Streit, und entwickelte sich daraus eine allgemeine Schlägerei, bei welcher die Knechte, deren Anzahl numerisch überlegen war, die Oberhand behielten. Der zur militärischen Aufsicht in dem Locale commandirte Unteroffizier bemühte sich vergebens, den Streit zu schlichten. Die Soldaten ließen die Befehle ihres Vorgesetzten unbeachtet, und die Kräuterknechte gingen soweit, sich an dem Unteroffizier da jour zu vergreifen. Sie rissen ihm die Aesklappen herunter und nahmen ihm sein Seitengewehr. Unter diesen Umständen sah sich der für die Ordnung in dem Locale verantwortliche Militär genöthigt, militärische Hülfe von der nächsten Thorwache zu requiriren. Alsbald langten acht Mann dort an, wo sie durch Verhaftung von zwei Kräuterknechten dem Grefe ein Ende machten. Als sie nun mit den beiden Gefangenen etwa 200 Schritte von dem Schauplay des Grefesses entfernt waren, machten jene plötzlich den Versuch, nach verschiedenen Seiten zu entfliehen; der erstere flüchtete sich in ein Haus. Dicht vor dem Hause soll nun das Commando „Feuer“ auf den Flüchtigen gegeben worden sein, es fiel ein Schuß nach dem Stiehenden, die Kugel durchbohrte die von diesem hinter sich geschlossene Thüre und traf einen in der Nähe stehenden Knaben in den Leib gerade über dem Nabel, so daß er todt zusammenfiel. Außerdem verwundete die Kugel auch noch eine in der Nähe befindliche Frau in das Bein. Die beiden Gefangenen sind bei der durch den Schuß entstandenen Verwirrung entkommen.

(19,000 Wittwen.) Ein amerikanisches Blatt berichtet, daß das Pensions-Amt in Washington bis fürzlich schon 19,000 Applicantinnen, die zu Wittwen durch den Bürgerkrieg geworden, gezählt habe.

Das Stuttgarter Witzblatt „Eulenspiegel“ schreibt: „Schreckliches Ereigniß! Ein ganzes Dorf verunglückt! In einem bayerischen Grenzorte legte sich Abends eine ganze Dorfbevölkerung, Mann, Weib und Kind glücklich

und gesund in's Bette, am andern Morgen waren sie Alle — kurbestisch. Zwischen der Krone Bayern und dem Kurfürstenthum Hessen hatte ein Abkommen wegen Regulirung der Gränze stattgefunden, in Folge deren zwei bestische Gemeinden bayerisch wurden und eine bayerische bestisch.“

Aus Ludwigshafen vom 19. Juni wird geschrieben: „Gestern Abend, kurz nach Sonnenuntergang, hat man hier eine interessante Luftspiegelung beobachtet. An einer lichten von den letzten Strahlen der Abendsonne durchbrochenen Stelle des unwolkten nordwestlichen Horizonts spiegelte sich nämlich ein großer Eisenbahnzug ab, der raschen Fluges in der Luft einberzog und dabei mit solcher Klarheit hervortrat, daß man den Schatten des Dampfes über der Locomotive bemerken konnte. Erscheinungen dieser Art, wie sie südlichen Strichen eigen sind, werden in unserer Gegend seltener wahrgenommen.“

Benito Suarez, der Präsident von Mexico, der bis jetzt umgeben Napoleon entgegengetreten, ist seiner Losammlung nach aus derselben Klasse, gegen welche einst Cortez mit seinem Häuflein Eroberer zog, als er den Thron der Azteken stürzte. Die Hüge des Präsidenten deuten dies genugsam an und man nennt ihn deshalb „die schönste Seele im häßlichsten Körper Mexicos.“ Er ward 1807 unter einem Stamme von Indianern geboren und trat sehr jung in die Dienste eines reichen Creolen. Dieser erkannte bald die große Intelligenz und den ehrenhaften Character des Knaben und nahm so großes Interesse an ihm, daß er ihn studiren ließ. Auf der Schule zeichnete er sich durch lebhaften Sittensinn, eisernen Willen und einen stets makellosen Character aus, so daß er unter Lehrern wie Schülern in gleich großem Ansehen stand. Er wurde Advocat und sein Wohlthäter gab ihm eine seiner Töchter zum Weibe, mit der er noch heut in der glücklichsten Ehe lebt und die ihm zehn Kinder geschenkt hat. Der Ruf seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit gewann ihm bald eine große Anzahl Anhänger und er ward in den mexicanischen Congreß gewählt. Stets kämpfte er hier sowohl gegen den Ehrgeiz Einzelner, wie gegen den schädlichen Einfluß des Clerus und vertrat die liberalen Ideen mit Energie und Geist. Nach mannigfachen Kämpfen und nachdem er die Hauptstadt seines Vaterlandes von den Amerikanern erobert sehen mußte, gelangte er zur höchsten Stufe der Republik. Ein Abkömmling der einstigen Beherrscher Mexicos wohnt demnach in dem glänzenden Palast der ehemaligen Spanischen Vickönige, aber nicht als Herr, sondern als Schirmher der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, und gegen ihn entsendet Louis Napoleon gegen alles Völker- und Menschenrecht die Heerschaare Frankreichs. Das Ende dieses so blutigen Abenteuers ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Berlin. Ein äußerst geriebener Vicialienhändler oder, wie der Berliner zu sagen pflegt, Budiker war von seinem Hauswirth auf Ermis- sion verlagert worden, weil er seine Miethe nicht pränumerando gezahlt hatte, obwohl dies im Miethekontrakt vorgeschrieben sein sollte. Der Verklagte, der seit längerer Zeit mit seinem Wirth in heftigen Streit verwickelt ist, war vor Gericht in Person erschienen und bestritt einfach, daß er verpflichtet sei, seine Miethe pränumerando zu zahlen. Sein Gegner wurde durch einen hiesigen Rechtsanwält vertreten, der sich große Mühe gab, die Deductionen der Klage als richtig nachzuweisen und in seiner Rede Behufs Auslegung des Miethekontrakts auch Bestimmungen des römischen Rechts anzog. Der Verklagte hörte mit der größten Ruhe diese gelehrte Auseinandersetzung mit an. Als er nach Beendigung derselben gefragt wurde,

ob er noch etwas anzuführen habe, entgegen-
er aber, ohne sich zu besinnen: ich habe blos
anzuführen, daß ich nicht begreifen kann, was
diese Berliner Ermittlungsfrage mit dem römi-
schen Recht zu thun haben soll. Ich hab
noch nie davon etwas gehört, daß die alten
Römer ihre Miethe pränumerando gezahlt haben.
— Diese Antwort kam so droßig heraus, daß
alle Anwesenden und mit ihnen der ganze Ge-
richtshof in ein schallendes Gelächter ausbrach-
ten. Der Budiker behielt übrigens Recht mit
seiner Behauptung, daß die Römer ihre Miethe
nicht pränumerando gezahlt hatten, denn die
Ermittlungsfrage wurde zurückgewiesen.

Ueber die Zusammenfügung der Warschauer
Polizei wird folgende interessante Anekdote erz-
ählt: Ein Gutsbesitzer, der in der Nähe der
Hauptstadt wohnt, sendet seinen Sohn, der es
nicht länger zu Hause aushält, zu den Insurgen-
ten. Viele Wochen hört er von ihm Nichts.
Ungefähr ein Vierteljahr nach der Entfernung
des jungen Mannes, der schon lange von ihnen
verloren gegeben war, reisen die Eltern des
Jünglings nach Warschau. Bei einem Spa-
ziergang durch die Straße, den sie gleich am
Tage ihrer Ankunft machen, begegnen sie
einem Polizeibeamten, der bei ihrem Anblick
plötzlich auf einen Augenblick stehen bleibt, aber
dann sofort weiter geht und verschwindet.
„Mein Gott, der war unser Sohn!“ ruft die
Mutter aus. „Aber wo denkst du hin, meine
Liebe, unser Sohn wird doch nicht sein Vater-
land verrathen haben und unter die russischen
Häcker gegangen sein?“ erwiderte der Vater.
Nach ihrem Hotel zurückgekehrt, finden sie in
ihrem Zimmer den jungen Polizeibeamten wie-
der und in der That ihren Sohn. „Ihr wer-
det euch wundern, mich in dieser Uniform zu
finden,“ sagte er. „Nun so wißt, daß ich sie
schon länger als 2 Monate auf Befehl der
National-Regierung trage, die mir angezeigt
hat, daß ich ihr in dieser Uniform bessere
Dienste leisten kann, als in der der Freiheits-
kämpfer. Ich habe meinen Widerwillen ge-
zwungen, da meine Regierung dieses Opfer
von mir forderte, und ich der Sache der Na-
tion schon Dienste geleistet, wofür ich manche
lobende Anerkennung erhalten.“ Diese Worte
des Wiedergefundenen lösten den Eltern das
Mißhül und dürften vielleicht auch geeignet sein,
manches andere Mißhül zu lösen.

Als der erste Napoleon nach seiner wechse-
vollen Laufbahn genöthigt war im Jahre 1815
den Boden Frankreichs als Flüchtling zu ver-
lassen, wollte er auf der französischen Fregatte,
„die Saale,“ nach Amerika gehen. Dies
Schiff wurde von einem anderen begleitet, von
der Fregatte „Medusa,“ deren Capitain Poué-
hieß. Aber wie Napoleon zur See immer un-
glücklich war, so sollte es auch diesmal der
Fall sein. Eine Linie von englischen Kreuzern
war im Kanal gezogen, über die hinaus ohne
bemerkt zu werden, kein französisches Schiff
segeln konnte. Da machte Capitain Poué-
einen heldenmüthigen Vorschlag. Er wollte das
englische Kriegsschiff Vellecrophon, das gerade
in Sicht war und die beiden französischen
Fregatten beobachtete, ertöten und sein Schiff
mit dem feindlichen zugleich in die Luft sprengen.
Die Schiffemannschaft war mit diesem Selbst-
mord en masse einverstanden, Napoleon lehnte
das Anerbieten aber ab, weil er nicht soviel
Menschenleben geopfert wissen wollte. Cap-
tain Poué ist jetzt, 93 Jahre alt, gestorben.

In Ceylon hat die Perlenfischerei in der
letzten Saison mehr als 50000 Pfd. Sterling
ergeben, das Erzeugniß von 9 Millionen Mus-
scheln. Darnach stellt sich der Preis jeder ein-
zelnen Muschel, die vom Perlenfischer vom
Grunde des Meeres heraufgeholt wird, auf
1 1/2 Silbergroschen, wovon dieser schwerlich
die Hälfte erhalten wird, ein neuer Beweis da-

für, daß die mühsamsten und gefährlichsten Ge-
werbe gewöhnlich die schlechtestbezahltesten sind.

Ueber den Tod des Grafen Leon Plater
wird dem „Gaz“ von einem Augenzeugen ge-
meldet: Derselbe wurde, kaum 26 Jahre alt,
den 8. Morgens auf dem Festungsplatz von
Dinaburg erschossen. Er starb ruhig und ge-
sagt, nachdem er noch seinen Beichtvater um-
armt und in seinem letzten Gebet seine Seele
dem Allmächtigen empfohlen hatte. Der Be-
richterstatter fand bei der Rückkehr die trauern-
den Schwestern des Gemordeten, dessen Familie
und Freunde in einer Kirche versammelt und
den Gott der Barmherzigkeit in ihrem namen-
losen Schmerz um Trost anrufend. Die be-
jahrte Mutter des Grafen tröstete die in Thrä-
nen gebadete Umgebung mit folgenden Worten:
„Weinet nicht, theure Freunde, Ihr seht ja,
daß ich nicht weine! Ich hätte nur Thränen
gefunden, wenn mein Sohn vor dem mosko-
witschen Todesurtheil Furcht gezeigt hätte; ich
habe ihn heute noch gesegnet und zum Allmäch-
tigen für ihn und mit ihm gebetet.“ Die
Staresse Dinaburg war seit Jahrhunderten
bis zur Theilung Polens Eigenthum der
Familie Plater.

Als ein Zeichen wahrer Toleranz wird aus
Bremgarten in Argow gemeldet, daß, als
legitim der neue reformirte Pfarrer daseibst ein-
gesetzt wurde, die katholischen Geistlichen des
Orts in freundlicher Weise an der Begrüßung
und dem Festmahl Theil nahmen.

Vor dem Stettiner Criminalgericht mußte
eine Verhandlung vertagt werden, weil ein
Zeuge zu keinem Religionsbekenntnisse gehörte,
mithin nicht vereidigt werden konnte. Derselbe,
ein Dienstmann Jacob Israel, war von einer
Jüdin geboren, später in die evangelische
Schule gedrückt, aber nicht in der mosaischen
Religion unterrichtet. Der zugezogene Rabbiner
konnte ihm deshalb den Eid nach jüdischem
Ritus nicht abnehmen.

Zur Abwehr.

Es wäre mir lieb gewesen, wenn die Errich-
tung der hiesigen Bürgerschule nicht fernere Un-
annehmlichkeiten für mich herbeigerufen hätte;
der Artikel unter „Eingesandt“ in der vor. N.
d. Bl. ist indeß so provocirend, daß ich nicht
gut dazu schweigen kann. Von vielen Seiten
bin ich nämlich als derjenige bezeichnet worden,
auf den jener anonyme Einsender seine Pfeile
abgeschossen hat, und wenn sich das Publi-
cum nicht irrt, so hat er also die Freude, daß
er seine Absicht erreichte, und den Unterzeichne-
ten deutlich genug als denjenigen bezeichnete, von
dem die Notiz der „oldenb. Ztg.“ die Braker
Bürgerschule betreffend, ausgegangen sein muß.
Es könnte mir ganz gleichgültig sein, ob man
mich als Autor jener Notiz ansieht, oder ob
man einen andern Lehrer für den Verfasser
derselben und, nach der Meinung des Einsen-
ders jenes Artikels der vorigen N., für einen
Feind der hiesigen Bürgerschule hält; jener Ar-
tikel knüpft aber an die Mißthatsache über den
Autor allerlei Urtheile und Folgerungen, die
mich zwingen, einige Worte zu erwidern.

Was zunächst in Beziehung auf den miß-
thätigen Autor gesagt wird, muß sehr auffal-
lend erscheinen. Was jedem andern Orte un-
seres Landes, zu dem brieflich oder mündlich
Nachrichten über die hiesige Bürgerschule ge-
drungen sind, konnte man dasselbe mittheilen;
es ist sogar wahrscheinlicher, da ein Irrthum in
einer Gehalts-Angabe verkommt. Auch scheint
übersehen zu sein, daß die Notiz nicht für die oldb.
Zeitung, sondern für das Schulblatt bestimmt
war, also für einen Leserkreis, der fast ganz aus
„Volkschullehrern“ besteht, welche die angeführten
Bemerkungen gebührend würdigen werden. Die

oldenb. Ztg. hat anerkannt, daß sie die Notiz
aus dem Schulblatte abdruckte. (Die Notiz ent-
hält indeß auch nur Thatfachen, und höchstens
ein Anrufungszeichen möchte geeignet sein, ein
wenig Aerger zu erregen, und von dem, der
sich dazu berufen hält, eine Widerlegung her-
vorzurufen).“)

Die Urtheile des Anonymus über das pä-
dagogische Wissen und die mutmaßlichen Eigen-
schaften des Verfassers jener Notiz übergehe ich,
und glaube getrost dem Urtheile der Leser über-
lassen zu dürfen, ob es idel und eines „gebil-
deten“ Mannes würdig sei, Urtheile über eine
Person zu fällen, die ihm höchst wahrscheinlich
völlig unbekannt ist, und zu deren Beurtheilung
ihm jener Artikel durchaus keine Handhabe bie-
tet, wenn er nicht herauslesen will, was nicht
darin gesagt ist. Nur die am Schlusse gegebene
Fragen verdienen etwas näher beleuchtet
zu werden, weil sie beim ersten Anblicke als wahr
und recht, bei näherer Prüfung aber als Pra-
sen, deren Wahrheit sehr zweifelhaft ist, erschi-
nen möchten. Sie konnten indeß nur aufge-
stellt werden, wenn Anonymus die Schlusssätze
der Notiz des Schulblattes so auffaßte, wie ge-
wiß kein anderer Leser, d. h. kein aufmerksamer
sie aufgefaßt hat. Die „erzählige Aeußerung“
jener Notiz hieß: „Es ist jedenfalls erfreulich
für jeden Lehrer, wenn ein Ort so bedeutende
Opfer zur Hebung des Schulwesens bringt; die
Lehrer der benachbarten Schulorten müssen in-
deß bedauern, daß sie nicht nur oft die besten
Schüler ihrer Schule dadurch verlieren, sondern
auch, daß dadurch ihre Einnahme geschmälert
wird, die ohnedies zum Theil gering genug ist.“
Wer wird aus diesen Worten herauslesen, daß
Lehrer ihre Schüler beklagen müssen, wenn diese
zur Bürgerschule gehen und nicht in der Volkss-
schule bleiben? Wenn diese Behauptung wirk-
lich ausgesprochen wäre, dann könnte man sie
in der That unbedeutend nennen, obgleich auch
dann noch nicht unbedingt, denn es könnte Aus-
nahmen geben, die jene Behauptung dennoch
rechtfertigten. Daß aber die Volksschullehrer es
zu beklagen haben, wenn neben der Volksschule
in kleineren Orten eine höhere Schule besteht,
und jener dadurch oft die besten Schüler ent-
zogen werden, ist eine Behauptung, die ich gern
adoptire und die wohl verdient, näher begrün-
det zu werden, da diese Frage ja doch einmal
durch Anonymus vor das größere Publikum ge-
bracht ist. Für „Volksschullehrer“ bedarf es
dieses Beweises nicht.

Die Eltern, die ihre Kinder zur Bürger-
schule schicken, sind in der Regel diejenigen, von
denen der Lehrer am eisten erwarten kann, daß
sie ihre Kinder zu Hause am besten erziehen,
dieselben am meisten zu einem regelmäßigen

*) Zur richtigen Beurtheilung dieses Artikels und
der vorigen theilen wir den betreffenden Artikel aus
der oldenb. Zeitung unverändert mit, da wir voraus-
setzen dürfen, daß er wenigen Lesern dieses Blattes
bekannt sein wird.
Die Red.

Am 5. Mai ist die neuerrichtete höhere Bürger-
schule zu Brake eröffnet worden. Als Lehrer der-
selben sind angestellt worden: Dr. Max, früher in
Begeßad, mit 800 Thlr. Gehalt und 75 Thlr. für
Wohnung, Dr. Knauer mit 350 Thlr. und 50 Thlr.,
und Mohrman, bisher in Elßbeth, mit 250 Thlr.
und 40 Thlr. Der erste Lehrer hat 26, der zweite 30
und der dritte 33 wöchentlich Schulstunden zu geben.
Die Schule zählt bis jetzt 81 Schüler und Schüler-
innen, die in 3 Klassen unterrichtet werden. Das
Schulgeld beträgt 20, 16 und 12 Thlr. Auf dem
Lektionsplan der 3. Klasse (Kinder von 7—10 Jahren)
sehen 4 Stunden französisch. Einshweilen ist ein
Schulhofa gemeiht; gegen nächsten Herbst wird je-
doch ein neues Schulgebäude vollendet werden. Es
ist jedenfalls erfreulich für jeden Lehrer, wenn ein
Ort so bedeutende Opfer zur Hebung des Schulwesens
bringt; die Lehrer der benachbarten Schulorten müs-
sen indeß bedauern, daß sie nicht nur oft die besten
Schüler ihrer Schule dadurch verlieren, sondern auch,
daß dadurch ihre Einnahme geschmälert wird, die
ohnedies zum Theil gering genug ist.
(Oldenb. Schulblatt.)“)

Anzeiger.

Immobil-Verkauf.

Brake. Da für das Wohnhaus n. des Segelmachers B. Lange und dessen Ehefrau hieselbst im ersten Verkaufstermine nicht hinreichend geboten ist, ist ein zweiter Termin zum Verkaufsaussatz auf Montag, den

13. Juli d. J., Mittags 12 Uhr, im Lokale des Großherzogl. Amtsgerichts Brake angelegt. Da ein dritter Auffag nicht beabsichtigt wird, wird in diesem Termin der Zuschlag erfolgen.
W. Jansen.

Den so berühmten und bewährten approbiten

Weißer Brust-Schirup

von G. A. W. Mayer in Breslau, empfiehlt die Niederlage von

S. Haberle in Brake.
Auch empfehle die berühmte und allseitig sich bewährende

V. Lattorf's Magen-Essenz (Hamburger Tropfen),

welche ächt nur allein bei mir zu haben ist.

Weisfuttermehl

in bekannter bester Qualität ist stets vorräthig.

J. Müller.
Brake. Zu vermieten. Eine Etage-Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 2 Kammern, Küche, separatem Keller- und Bodenraum, auf Mai 1. J.
Capitain B. A. Müller.

Tanzunterricht für Erwachsene.

Von Mehreren dazu aufgefordert, einen Tanz-Cursus für Erwachsene zu eröffnen, bitte ich Diejenigen, welche noch daran Theil zu nehmen wünschen, sich baldigt zu melden.
Nic. Schroeder.

Garten-Musik zu Oldenbrot.

Einem geehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß am Sonntag, den 12. Juli, bei mir

Garten-Musik

und

Ball

stattfinden wird, hiezu ein honettes Publikum ergeht einladend.

J. S. Behrens.

Schulbesuch anhalten, ihre häuslichen Arbeiten am meisten beaufsichtigen, am wüthigsten die nöthigen Lehrmittel anschaffen, kurz, bei denen man am meisten Interesse für die Schule und für die Ausbildung der Kinder voraussetzen kann. Diese Kinder sind es also in der Regel, an deren Fortschritt und Betragen der Lehrer gewöhnlich die größte Freude hat. Um Mißverständniß zu vermeiden, sehe ich noch einmal hinzu, daß dies in der Regel der Fall ist. Ich weiß recht gut, daß es auch zu dieser Regel viele Ausnahmen giebt. Bei vielen Eltern, die kein hohes Schulgeld für ihre Kinder bezahlen können, ist die häusliche Erziehung eben so vernünftig oder vernünftiger, und das Interesse für die Schule eben so groß oder größer, als bei reicheren Eltern, und die Kinder jener Eltern sind oft eben so gut und fähig, oder besser und fähiger, als die der sog. besseren Stände. Sollte sich nun der „Volksschullehrer“ unbedingt freuen, wenn seiner Schule solche gute und fähige Schüler entzogen werden? Wenn die Verhältnisse auch so sind, daß er es um der Kinder willen kann, im Interesse seiner Schule kann er es nicht, oder er müßte kein Herz für dieselbe haben, und den wohlthätigen Einfluß nicht kennen oder läugnen, den gute Schüler auf ihre Mitschüler ausüben. Im eigenen Interesse kann er es auch nicht, denn es wäre unnatürlich, sich über den Verlust dessen, was Freude macht, unbedingt zu freuen, und dem Lehrer ist gewiß die Freude über den Erfolg seiner Wirksamkeit eben so sehr zu gönnen, als dem, der in einem andern nützlichen Berufe arbeitet.

Seine Eltern sind aber auch in der Regel diejenigen, die den größten Einfluß auf das Aeußere der Volksschule haben, und da liegt die Gefahr gar zu nahe, daß bei ihnen das Interesse für die Volksschule und die Bereitwilligkeit, für dieselbe Opfer zu bringen, schwindet, wenn die eigenen Kinder in eine höhere Schule geschickt werden. Die Erfahrung bestätigt diese Befürchtung, und auch in unserm Lande sind Orte genug, die den besten Beweis dafür liefern. Ich verwahre mich aber im Voraus gegen die Annahme, daß ich hier Befürchtungen in Beziehung auf Brake ausspreche; ich muß im Gegentheil anerkennen, daß hier augenblicklich auch für die Volksschule viel geschieht, und ich die Ueberzeugung hege, daß auch in den nächsten Jahren noch viel geschehen wird, wenn nicht die Volksschule das Unglück hat, daß Personen und Ansichten wechseln.

Für die Volksschule ist es also durchaus kein Gewinn und keine Veranlassung zur Freude, gute und fähige Schüler zu verlieren, auch dann nicht, wenn diese in eine andere Lehranstalt übergehen, deren Ziele höher und mannigfaltiger sind.“ Der Lehrer kann sich auch um seinetwillen nicht darüber freuen, oder Schule und Schüler müßten ihm gleichgültig sein, und er müßte dem Grundsatz huldigen: „Je weniger Schüler, je weniger Arbeit, und je weniger Arbeit, je größer das Glück.“ Berücksichtigt man auch noch dazu den pecuniären Verlust, so erscheint die Forderung des Anonymus wirklich absurd. Man könnte auch ihm die Zumuthung machen, von seiner Einnahme, die wahrscheinlich höher ist, als die eines „Volksschullehrers“, einen nicht unbedeutenden Theil mit „aufrichtiger Freude“ zu einem guten Zwecke zu opfern, und er würde diese Zumuthung gewiß auch absurd und ergötzlich finden.

Die Schüler einer Schulacht sind eben so gut um des Lehrers willen da, als der Lehrer um der Schüler willen. Der Lehrer soll ihnen seine Zeit und Kraft widmen, und sie (d. h. ihre Eltern für sie) sollen ihm dagegen ein anständiges Auskommen sichern. Entzieht man ihm daher Schüler aus seiner Schulacht, so entzieht man ihm einen Theil seiner Einnahme, und wenn das Gesetz ihn vielleicht auch nicht berech-

tigen sollte, eine Entschädigung zu fordern, so verlangt dies doch gewiß die Billigkeit, und so lange diese Entschädigung fehlt, so lange fehlt auch die Veranlassung zur Freude. Jeder vernünftige Lehrer wird indes gewiß gerne bereit sein, sein eigenes Interesse dem seiner Schüler zu opfern, ohne daß es dazu vorher der Einmüthigkeit jenes Anonymus bedarf, wenn er sichere Beweise hat, daß der Fortgang wirklich zum Wohle seiner Schüler ist. Wenn indes keine anderen Gründe für den Werth einer Schule bürren, als das „hohe und mannigfaltige Lehrziel“, dann muß ich dennoch den Schluß jener Notiz aussprechen, wie Anonymus ihn aufgeföhrt zu haben scheint. Das Papier, worauf Lektions- und Lehrpläne geschrieben werden, ist, wie jedes andere Papier, geduldig. Facta in dieser Beziehung stehen zu Gebote.

Ich überlasse nun dem Leser, ob er in der Aeußerung der Notiz das findet, was Anonymus ironisch „bescheiden“, und wahrscheinlich im Ernst „naiv“ nennt. Es giebt indes auch eine Grenze, wo es unzumuthbar und unmännlich ist, alzu bescheiden zu sein.

Daß sich Anonymus über jene Aeußerung „ergötzt“ hat, will ich und gewiß auch der Verfasser jener Notiz ihm gerne gönnen. Ueberall sehen wir ja die Erscheinung, daß Mander sich im Dünkel und Egoismus über etwas ergötzt, was Andere für bitteren Ernst ansehen. Rathen muß ich aber, daß nicht wieder aus der Anonymität das Recht bergeliehet wird, den Character Anderer zu verdächtigen.

Juni 29. 1863.
Bredendiek.

Brake. Für diejenigen, welche die internationale landwirthschaftliche Ausstellung in Hamburg besuchen wollen, machen wir nachstehend die Eintrittspreise bekannt:

Dienstag, 14. Juli,	4 Thaler Cour.
Mittwoch, 15. Juli,	1 " "
Donnerstag, 16. Juli,	1 " "
Freitag, 17. Juli,	1 " "
Sonnabend, 18. Juli,	1 " "
Sonntag, 19. Juli,	6 Sgr. "
Montag, 20. Juli,	12 " "
Dienstag (Preisvertheilung)	1 Thlr. Cour.

Persönliche Eintrittskarten für die Dauer der Ausstellung und den Tag der Preisvertheilung 6 Thaler Cour.

Ehrenhafte Erwähnung.

Industrie-Ausstellung, London 1862.

Diamantfarbe.

Diese von mir seit vier Jahren fabricirte Präservativfarbe dient zum Schutze gegen Oxidation des Eisens, Bleches und anderer Metalle, gegen Fäulniß des Holzes, gegen Feuchtigkeit der Mauern, zum Anstrich von Gemälden jeder Art, welche wasserdicht werden sollen, zum Lackiren der Zuckerkuchen und zur Verhütung des Wassersteins in Dampfesseln. Die Diamantfarbe verstreicht sich sehr leicht, adhärirt auf's Festeste mit jeder Fläche, springt und verkalft nie (wie Mennige), wird weder von Säuren noch hohem Wärmegrad angegriffen, kommt die Hälfte billiger als Mennige, da sie specifisch halb so schwer — das Doppelte deckt. Die Diamantfarbe wird mit altem Leinölstrich in feingeriebenem, fertigen Zustande in Blechbüchsen von 100, 50 und 25 Pfund versandt.

Nicht minder empfehlenswerth ist mein Maschinenkitt, Diamantkitt, welcher sich bei Dampf-, Gas- und Wasserleitungen sehr bewährt. Derselbe verkalft niemals und wird daher nie rissig. — Prospekte, mit den glänzendsten Zeugnissen technischer Behörden, stehen zu Diensten.

Manneheim, 1863.
NB. Bewährt sich vorzüglich gegen Seewasser.

Seit Kurzem liefert obige Fabrik Diamantfarbe dunkel- und hellgrün, dunkel- und hellgrau, wovon Lager bei Unterzeichneten. Proben zum Versuch werden jederzeit verabfolgt.

Alleinige Agentur für das Großherzogthum Oldenburg, Ostfriesland und freie Hansestadt Bremen

G. Haase & Co., Brake a/W.

Heute Morgen 6 Uhr entschlief sanft unser geliebter Vater, der Kaufmann Johann Hermann Büsing, im 68. Lebensjahre, welches trauernd zur Anzeige bringen
Brake, 29. Juni 1863.

die hinterbliebenen Kinder.

Marktpreis.

Butter Pfund 17 gr., Eier 11 gr. Duzend, Kartoffeln Scheffel — gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.